

Spannende Neu-Begegnungen

Der Kunstverein präsentiert im Ostflügel der Orangerie Arbeiten von vier ehemaligen Stipendiaten

VON MARIE LOUISE FUNK

KIRCHHEIMBOLANDEN. Unbedingt sehenswert ist die vierte Ausstellung des Kunstvereins Donnersberg im Ostflügel der Orangerie, denn sie zeigt eine enorme spannungsgeladene Bandbreite. Noch bis zum 13. Mai ist sie geöffnet. Anlass ist das 30. Jubiläum des alljährlich vergebenen Stipendiums „Ländliche Begegnung“: drei Monate zu Gast in der Atelierwohnung am Obermoscheler Marktplatz.

Präsentiert sind jetzt vier ehemalige Stipendiaten aus den Anfangs- und späteren Jahren. Vor gut 40 Besuchern hielt Uli Lamp, Bildhauer und 1. Vorsitzender des Vereins, bei der Vernissage am Freitagabend Rückblick und ließ mit der einen oder anderen „kleinen Geschichte“ Begegnungen wieder lebendig werden. Die ausgestellten anwesenden Künstler führten in ihre Werke ein.

„Wegbereiter“ für alle weiteren Stipendiaten, anfangs noch in Kirchheimbolanden, war 1988 Ekkehart Panek, unter anderem Meisterschüler bei Otto Herbert Hajek. Er arbeitet zwar auch lithografisch, bleibt aber im Wesentlichen als Bildhauer ein Grenzgänger zwischen Abstraktion und figurativer Gegenständigkeit, hier vertreten mit Alu-Guss-Plastiken. Flüchtig betrachtet wirken sie spielerisch, mit Formen jonglierend und leichtfüßig abgehoben, auf jeden Fall ästhetisch reizvoll und von jeder Seite neue Aspekte eröffnend. Lässt man sich aber näher auf sie ein, sind sie so zer- und aufgerissen, wie ihre Oberfläche rau ist. Undefinierbar, vieldeutig, nicht zu fassen. Da befreit sich ein rundum „durchschnittlich“ erscheinender Mann aus einem chaotischen Gestrüpp von Strukturen – nichts als wucherndes Gebüsch? „Break Free“ ist der Titel. Martialisch strotzend, heiter und siegesicher tritt der „Häuptling“ auf. Fast Angst einjagend in seiner ungetrübten Selbstgefälligkeit – möglicherweise ein fragwürdiges Idol? Ähnlich die Bleistiftzeichnungen Paneks: Aus abstrahiertem Hintergrund treten prototypische Personen auf. Schwer zu deuten.

Gabriele Domays Werkstoff ist das Papier, das in komplizierten Verfahren aus Pflanzenfasern hergestellt und durch Verfilzen, Verleimen und Pressen



Uli Lamp, Vorsitzender des Kunstvereins Donnersberg (Zweiter von links), im Gespräch mit den früheren Stipendiaten (von links) Gabriele Domay, Ekkehart Panek, Anja Hantelmann und Norbert Härtl.

FOTO: STEPAN

geglättet wird. Nach dem Stipendiat 1992 sei sie größer geworden, bekennt die Künstlerin. Klare, geometrische Architekturen bestimmen ihr großformatiges Bild (2,50 auf drei Meter) „Hinterhof“, bei dem sie Baumwollgaze mit Papier verband. Mit Licht und Raum setzen sich ihre plastischen Objekte auseinander. Wirkungsvoll: eine raumgreifende Arbeit im Keller unter der lichtdurchfluteten Ausstellungshalle. Sechs ovale weiße Schalen, wie zu einer Blüte arrangiert, sind mit dunklen Blättern und eingerolltem roten Papierstreifen bestreut, die Rosen assoziieren. „Eine Trauerarbeit“. Aus Papierresten geformt und zu einer Fülle von Spiralen hochgedreht wurden die „Schachtelhalme“ mit den knallroten Hütchen. Vier klassische Stillleben – Becher, Gefäße und Krüge – leben zunächst von der elementaren Eindringlichkeit des Sujets. Ein Doppelleben: Dem vordringlichen Bild, Ölstift auf Gaze, wurde ein zweites unterlegt, das geheimnisvoll durchschimmert und die Fantasie des Betrachters anregen soll.

Norbert Härtl (2013) begibt sich auf Spuren- und Sinnsuche im Spirituellen und Mystischen, er spielt auf das „kollektive Unbewusste“ an und gräbt nach Mythen, stößt dabei auf fernöstliche

Philosophie wie christliche Tradition. An 28 Tagen – täglich ein Bild – schuf er seinen „Tao“ betitelten Mondzyklus: Auf dunkelblau oder grau changierende Leinwand tuschiert er mit überdimensional langem Pinsel schemenhafte Porträts mit hohen, spitzen Hüten. Päpste unter Tieren? Emphatisch spricht ein Text: „Ich bin Nuit (franz.: Nacht). Ich bin unendlicher Raum und die unendlichen Sterne. Ich bin über dir und in dir. Meine Ekstase ist deine, und meine Freude, deine zu sehen.“ Malerisch schwebt eine ätherisch zarte, beflügelte Gestalt, von einem roten Kreis wie ins Visier genommen, auf den Betrachter zu. In Großbuchstaben ist die Botschaft zu lesen: „Siehe, ich sende meinen Engel.“

Anja Hantelmann (2014) ist noch in wacher Erinnerung mit ihrem „Muschelprojekt“, das der Epoche zwischen 1848 und 1930 nachspürte – ein verfallendes Haus erzählte Geschichte. Auf den ersten Blick frappiert die technische Perfektion der Gemälde – Eitempera auf Leinwand. Ihr vitaler Realismus spricht mit seiner Sinnlichkeit an und kann gleichzeitig ins Bedrohliche, Abgründige kippen. In „Quetschen“ pressen zwei vor Kraft geradezu berschende Hände einen mit Trauben gefüll-

ten Sack aus, den eine dritte von oben hält. Vordergründig und ambivalent: Es könnte ebenso gut ein blutiges Organ sein, ein brutal misshandeltes Herz. Dann die rätselhafte Begegnung einer jungen Frau mit einem gewaltigen Geier, sein gebogener Schnabel nähert sich ihrem weit geöffneten Mund. Hier als zärtliche Berührung aus dem Zyklus „Metamorphosen“ gemeint. Künstlerische Idee: „Er füttert mich und gibt mir Kraft.“ Das Tier sei stark, habe wunderbare Eigenschaften. Sie selber, so Hantelmann, habe sich in den Raubvogel verwandelt. Mag er auch für Tod und Vernichtung stehen – die Malerin sieht ihn positiv, denn „er räumt radikal auf.“ Die schön gedeckte Kaffeetafel etwa, die er gerade ruiniert. Aus Zerstörung kann Neues aufkeimen! „Manchmal“ ist das Bild einer jungen Frau betitelt, die sich im Nachsinnen auflösen scheint. Es ist düster, rätselhaft, verunsichernd. Die dunkle Seite der Seele wird angedeutet. Brüche klaffen.

ÖFFNUNGSZEITEN

Die Ausstellung ist vom 7. bis zum 11. Mai, 17 bis 19 Uhr, am 12. Mai, 16 bis 19 Uhr, und am 13., 15 bis 18 Uhr, geöffnet. Am Dienstag, 8. Mai, 19 Uhr, bietet sich die Gelegenheit, mit den Künstlern ins Gespräch zu kommen.